

## Vorwort des Herausgebers

Dieses Jahrbuch steht im Doppelzeichen eines Jubiläums und eines Gedenkens. Es ist der 50. Band in der i. J. 1912 eröffneten Gesamtreihe, und es erscheint in dem gleichen Jahre, in dem sich — am 6. Juli — der Todestag Paul Deussens zum 50. male jährt. Das Jubiläum mag mit der bloßen Erwähnung abgetan sein — wir verweisen auf unseren Vortrag „Fünzig Jahre Schopenhauer-Gesellschaft“ (XXXXIII. Jahrb. 1962), der auch von unseren Jahrbüchern spricht. Das Andenken des Begründers unserer Gesellschaft aber glauben wir am würdigsten zu ehren, wenn wir ihn noch einmal selbst zu Worte kommen lassen, mit einem an entlegener Stelle veröffentlichten Vortrag „Der kategorische Imperativ“ (2. Auflage Kiel und Leipzig Lipsius und Tischer 1903), der die Lösung eines ebenso wichtigen wie umstrittenen Problems versucht. Wir geben, unter Weglassung der zeitbedingten Einkleidung als Festansprache, den Hauptteil dieses Vortrags wieder; er mag sich nicht unpassend zu dem einleitenden Aufsatz „Vom Pietismus zur Mystik“ stellen, in dem wir, auf Grund des neuen, im 5. Band der Nachlaßausgabe vorliegenden Materials, ein Grunderlebnis des jungen Schopenhauers in seinen Entwicklungsgang einfügen, — eine geistesgeschichtliche Betrachtung, wie sie in anderer Weise der folgende Beitrag von Herbert Cysarz gibt.

In der anschließenden Gruppe der Frankfurter Vorträge des Winters 1967/68 machen sich wieder Problemstellungen der Gegenwart geltend. In der Themenstellung gehen diese Vorträge weit auseinander, weiter vielleicht als die Vorträge der vergangenen Jahre. Es ging auch diesmal darum, wesentliche, in irgend einer Form von Schopenhauer behandelte Fragen aufzugreifen, zu zeigen, welche Bedeutung wir ihnen heute zusprechen können, wie wir sie beantworten können und wieweit ihre Beantwortung in einer gewandelten Zeit von Schopenhauer her versucht werden kann.

Leider können wir den ersten, am 6. November 1967 gehaltenen Vortrag von Professor *Gustav Mensching*, dem Leiter des Religionswissenschaftlichen Seminars der Universität Bonn, nur in einer knappen Zusammenfassung bieten. Der Name Schopenhauers erscheint in dieser Kurzfassung so wenig wie im Vortrag selbst. Und doch bringt das Thema „Das Christentum in der Kritik der anderen Weltreligionen“ für jeden, der mit Schopenhauer vertraut ist, besondere Erinnerungen mit. Wir denken an Schopenhauers Äußerungen über das Missionswesen: Er meinte, es sei geradezu absurd, wenn europäische Priester nach Asien gingen, um Völkern mit einer hochentwickelten Religion das Christentum zu predigen. Er forderte Gleichberechtigung für die Religionen des Ostens: die buddhistischen Priester sollten mit dem selben Rechte nach Europa kommen dürfen, um ihre Lehre zu verkünden,

wie die europäischen nach Asien. Schopenhauer verkannte keineswegs, daß die christlichen Missionare sich hohe Verdienste erworben haben, dadurch, daß sie gründliche Berichte über die östlichen Religionen und treue Übersetzungen ihrer heiligen Schriften geliefert haben. Von diesen Schriften, von den Veden, von den buddhistischen Lehrschriften erhoffte er einen tiefgreifenden Einfluß auf die Geisteshaltung des Abendlandes. Beides aber, die Forderung nach Gleichberechtigung und die Erwartung einer Art von Renaissance von Osten her, scheint heute in wesentlichen Teilen erfüllt. Wir haben, anders als zu Schopenhauers Zeiten, nicht nur eine Reihe bedeutender Übersetzungswerke der heiligen Schriften vor allem Indiens, die uns einen Zugang in bisher verschlossene geistige Bereiche öffnen. Es gibt darüber hinaus in Europa heute Sammel- und Mittelpunkte östlicher Religionen, von denen eine ernste werbende Tätigkeit ausgeht, und es gibt im Zuge dieser missionarischen Tätigkeit auch eine ernsthafte Kritik am Christentum. Es schien an der Zeit, diese Tatsachen in einer klärenden Überschau zur Kenntnis zu bringen.

Der zweite Vortrag von Dr. *Nemesio González-Caminero*, Professor an der Pontificia Università Gregoriana in Rom, galt dem Thema „Soziologie und Geschichte“ (12. Dezember 1967). Wir wissen, daß Schopenhauer von der Geschichte als Wissenschaft wenig gehalten hat. Und wenn die Philosophie seit Platon sich immer auch den Fragen der Gesellschaftsordnung zugewendet hat, — der Begriff der Soziologie ist doch erst zu Schopenhauers Zeit, von Auguste Comte, gebildet worden, er wäre ihm höchst verdächtig erschienen, nicht nur in der positivistischen Gestalt, in der er bei Comte erscheint: als eine Art sozialer Physik, die als höchste, alles umfassende Wissenschaft gelten sollte. Nehmen wir diese Tatsachen zusammen, so konnte der Vortrag kaum eine Anwendung und Weiterführung von Gedanken Schopenhauers bieten, viel eher ein Umreißen und Abgrenzen der beiden Gebiete von Geschichte und Soziologie, eine Klärung von Berührungspunkten, von Entwicklungslinien, kurz ein Sichtbarmachen von Positionen, gegen die Schopenhauer Verwahrung eingelegt hätte. Professor González-Caminero entzog sich diesen Schwierigkeiten durch eine bewußte Einschränkung seines Themas: auf das Problem der Frühkulturen und der frühen Gesellschaftsordnungen, das er in der Auseinandersetzung zwischen seinem Landsmann Ortega y Gasset und Arnold Toynbee deutlich machte. Daß dabei Schopenhauers Einfluß auf Ortega in klärender Weise zur Sprache kam, kann als dankenswerte Zugabe gelten.

Der dritte Abend, am 10. Januar 1968, sah Professor Dr. *René Schubert*, den Direktor der 2. Medizinischen Klinik und Präsident der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie, am Pult. Der Vortrag, der den „Fragen und Zielen der Altersforschung“ galt, fand sich in Schopenhauers Darlegungen über die verschiedenen Lebensalter hinreichend legitimiert. Im Gespräch bezeichnete Professor Schubert seine Werke geradezu als eine „gerontologische Fundgrube“, — es gebe kaum einen Gedanken in der heutigen Gerontologie, den Schopenhauer nicht bereits aufgegriffen habe. So konnte der Vortrag eine überraschende Übereinstimmung zwischen Schopenhauers Hinweisen und den Ergebnissen der noch verhältnismäßig jungen Wissenschaft der Ge-

rontologie nachweisen, die heute ihr gewichtiges Wort zu sagen hat, wenn es gilt, den Prozeß des Alterns zu klären oder den Verlauf von Krankheiten in Beziehung zum Lebensalter zu setzen.

In der Stufenfolge der Kräfte, die Schopenhauers Willensbegriff umspannt, von den bewußten Willensregungen lebender Wesen über die Vegetation der Pflanzen, über die Kräfte, die in den physischen und chemischen Erscheinungen hervortreten, bis zur Gravitation, nimmt die Lebenskraft als Naturkraft ihre eigene Stelle ein: ihre Ablehnung und die Erniedrigung der organischen Natur zu einem zufälligen Spiel chemischer Kräfte erscheint Schopenhauer als krasser und stupider Materialismus. Es war nun gerade die Frage der Lebenskraft, an die Professor Dr. *Hans-Jochen Autrum*, der Direktor des Zoologischen Instituts der Universität München, am 8. Februar 1968 mit seinem Vortrag „Der Wille in der Natur und die Biologie heute“ anknüpfte, um in einer ebenso kenntnisreichen wie zur Besinnung auffordernden Art die Vortragsreihe in glücklicher Weise zu beenden.

Dem Vortrag von Autrum schließt sich die kommentierende Betrachtung Hans Voigts über die Willenslehre Schopenhauers an.

Über die Feierstunde zum 180. Geburtstag Schopenhauers und die von Oberbürgermeister Prof. Dr. Brundert eröffnete Ausstellung „Unbekanntes von Schopenhauer“, in der zum erstenmale wertvolle Stücke aus der großzügigen Schenkung von Frau von Wedel an das Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, ist an anderer Stelle berichtet.

Die längst erwartete Schopenhauer-Ikonographie, die ursprünglich als Beitrag für dieses Jahrbuch gedacht war, hat die für diesen Rahmen gezogenen Grenzen weit überschritten: sie ist als selbständiges Buch im Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt a. M., erschienen (vgl. S. 121 f.).

Frankfurt a. M.

*Arthur Hübscher*